

# Tessiner Sonnentage

Neue Spaziergänge

Von

Hans Schmid



Dritte, umgearbeitete Auflage

---

Verlag von Huber & Co. Aktiengesellschaft  
Frauenfeld und Leipzig

Y 576  
Zentralbibliothek  
Kapuziner-Kloster  
8210 Sursee LU

## Indemini

In den letzten Jahren ist ein „Nottschrei von Indemini“ durch die Eidgenossenschaft gegangen. Ein verlassenes Tessinerdorf hart an der italienischen Grenze schrie nach einer Verbindung mit dem schweizerischen Mutterlande. Indemini gehe langsam zugrunde, wenn ihm nicht geholfen werde. Man wurde aufmerksam in der Eidgenossenschaft auf das unbekannte Tessiner Bergnest; man zog die Schweizerkarte hervor und suchte das Dorf, dessen Nottschrei so laut und so eindringlich durch die Lande ging. Indemini ist das oberste Dorf des Vedascatales, das sich vom Tamaro nach Süden zieht und das bei Maccagno am linken Ufer des Langensees ausmündet. Das Vedascatal ist italienisch; nur das oberste Dorf, Indemini, gehört zur Eidgenossenschaft. Der natürliche Weg von Indemini in die Außenwelt geht die Valle Vedasca hinab nach Maccagno. Aber dieser natürliche Weg geht durch fremdes Gebiet nach fremdem Ziele, und die Indeminesen halten darauf, mit ihrem schweizerischen Mutterlande und ihren tessinischen Mitbürgern zu verkehren. Sie zogen deshalb von jeher vor, den Weg aus ihrem Dorfe nicht talabwärts zu den Italienern, sondern über die Berge zu den Tessinern zu suchen. Dazu mußten sie von ihrem hintersten Talwinkel aus die Bergkette des Sambarogno überschreiten, vierhundert Meter steigen und zum elfshundert Meter tiefer liegenden Langensee hinabklettern. Ein

siebenstündiger Weg, hin und zurück, auf bösem Holzpfad, und den müssen die Leute von Indemini machen, wenn sie Brot kaufen oder den Arzt holen wollen. Der Nottschrei war also berechtigt; so weltverloren und vergessen und so weit weg von andern Eidgenossen ist kein Dorf in der ganzen Schweiz.

Wie es wohl gekommen, daß das oberste Dorf des italienischen Vedascatales zur Schweiz geschlagen worden ist? Die Eidgenossen haben im Jahre 1512 mit den Ossolatälern auch die ganze Valle Vedasca mit Maccagno, Luino und Pino erobert. Auf dem Kongreß von Ponte Tresa im Jahre 1517 hat man aber die Täler am Südfuße des Simplon, Luino und die Valle Vedasca wieder aufgegeben mit der Begründung: „Kastanien haben wir genug; wir möchten nun auch ein wenig Wein.“ Der Wein wuchs im Mendrisiotto, und das behielt man. Daß die Aufgabe Demodossolas ein schwerer politischer und militärischer Fehler war, das fühlt man seit dem Bau der Simplonbahn mit patriotischem Aerger; daß die Valle Vedasca der Schweiz des mendrisiensischen Weines wegen verloren gegangen ist, mag leichter zu verschmerzen sein, wenn auch der Besitz dieses Tales mit dem anstoßenden Gebiete bis zur Tresa Linie der Schweiz eine bessere militärische Grenze verschafft hätte.

Das interessante Moment bei dem Tauschgeschäft auf dem Kongreß von Ponte Tresa ist aber der drollige Umstand, daß die Eidgenossen das oberste Dorf des Vedascatales, Indemini, behalten haben. Die Erklärung ist darin zu suchen, daß Indemini zu Locarno gehört hat; schon eine Urkunde aus dem Jahre 1232 weist diesen Zusammenhang nach.

Von Locarno und vom ganzen oberen Lago Maggiore aus ist Indemini nicht zu sehen. Es liegt hinter der Bergkette des Gambarogno, die sich auf der Schweizerseite des linken Langensees aufbaut und deren höchste Gipfel bis zu zweitausend Meter Meereshöhe ansteigen. Ohne merkbare Abfälle, von vielen Tobeln und Rufen durchwaschen, springt der Steilhang in die Höhe. Menschliche Ansiedelungen trägt er keine; nur unten am Strand liegen zwischen Magadino und der Grenze bei Pino einige Uferdörfer und einige kleinere darüber auf den ersten Terrassen. Der Gambarogno hat dem ganzen Uferstrich den Namen gegeben. Es ist still und einsam dort drüben; das Gambarogno liegt eben schattenhaft, und die Menschen sind der Sonne am locarnesischen Gestade nachgegangen. Hier und da schleicht ein langer Eisenbahnzug durch den Uferbaum, ein Güterzug, der nach Luino und nach Genua fährt. Beim Bau der Gotthardbahn wollte man die Linie über Luino zur Haupttrasse für den Verkehr nach Italien machen; aber der Verkehr läßt sich nicht kommandieren; die deutschen Reisenden wollten trotz der bösen Ceneri-Kampe über Lugano und Como nach Mailand fahren und nicht auf der betriebstechnisch günstigeren Route über Magadino und Luino. So sank die linksufrige Langenseebahn zur Gütertransitlinie herab, die in der Hauptsache den Verkehr mit dem Hafen von Genua bewältigt.

Dem Circolo von Gambarogno, zu dem auch Indemini gehört, ist es bei der Besitzergreifung des Tessins durch die Eidgenossen ergangen wie Brissago. Er wurde im ewigen Frieden von Freiburg vergessen, und erst ein paar Jahre später kam er zur Vogtei Locarno. Zwischen der Schlacht von Marignano und dem Freiburger Frieden hat-

ten die Leute von „Gambarong“ viel zu leiden. Die Franzosen gaben sich alle Mühe, die Dörfer dem Herzogtum Mailand zu erhalten. Aber die Gambarognesen blieben standhaft bei der Schweiz trotz Drangsal und Plünderung. Doch wurde diese Anhänglichkeit schlecht belohnt, und bis 1520 hatte die Tagsatzung nur Versprechungen und Ermahnungen für die von Gambarong. Der Landvogt Bernhard Heer von Glarus, der zu Locarno saß, sandte am Donnerstag nach Ostern 1520 an den „Edlen, Strengen, vesten fürnemen, fürsichtigen und wisen gemeiner Eidgenossen der XII Orten kotten, jehund zu Luzern versamlet“, einen Bittbrief, der im „Bollettino storico della Svizzera italiana“, Jahrgang 1891, abgedruckt ist. In diesem Briefe heißt es, daß die Leute aus sechs oder acht Dörfern von „Gambarong“, die Indeminesen werden auch dabei gewesen sein, zum Landvogt nach Luggerus gekommen seien „und hand sich fast verklagt, wie in kurzem nach dem unfall zu Meiland (der Schlacht von Marignano) si sygen greklich verderbt worden durch die Franzosen mit brennen und plündern und lüt gefangen und geschekt u. auch zu thod gehouwen und Inen nüs gelassen von farandh (fahrende) hab und zwey malen sygen sy geplündert worden.“ Und das sei geschehen, während die Eidgenossen in Genf den Frieden unterhandelten mit den Franzosen; vergebens hätten sie von den Hauptleuten in Vellenz Hilfe verlangt, und im Frieden von Freiburg habe man dann die Leute ganz vergessen. Als die Franzosen und die Grafen Rusca Brissago „abschraukten“, da hätten sie auch von denen von Gambarong verlangt, sie sollten zu ihnen schwören, was sie aber nicht tun wollten. „Harumb bitte Ich Euer Gnaden, ob möglich wern, daß



E. G. Inen daß Franzosen botten möchten helfen, das sy zum teil möchten ergezt werden Ir schadens, theten Ir ein groß almußen. Denn als mir begegnet, so mögen dye guten lüt in wenigem Jar nach nit ergrünen."

Es war im Mai 1915, als ich mit dem ersten Schiff von Locarno nach Gerra hinüberfuhr, um das Dorf zu entdecken, das durch seinen Rotschrei in der Eidgenossenschaft von sich reden gemacht hatte. Die wenigen Passagiere auf dem Schiffe und die italienischen Zöllner teilten ihr Interesse zwischen den neuen schweizerischen Militärbaracken auf den Kämmen des Monte Gambarogno und meinem wehrhaft genagelten Schuhwerk, das früher schon die Aufmerksamkeit der Carabinieri von Canobbio in hohem Maße auf sich gezogen hatte. Ich ließ die Doganieri gewähren und rekonoszierte den Steilhang, der bis hoch hinauf bewaldet im frischen Grün des Maien dalag. Gerade über Gerra, fast 1400 Meter hoch, öffnet sich eine Lücke zwischen Gambarogno und Paglione; dort hinter jener Lücke liegt Indemini. Dort hinauf müssen wir.

In Gerra war man erstaunt, als ich nach dem Wege fragte, der nach Indemini führt. „Brutta strada“, hieß es, „kein Spaziergang für Signori.“ Und unverschämt weit sei es auch. Der Weg zweige hart neben dem „Ristorante della Posta“ von der Dorfstraße ab, und wenn ich mich spulte, so bekomme ich vielleicht Gesellschaft. Gegenüber dem „Ristorante della Posta“ steht ein großer Kramladen, der dem Dealini Elia Arcangelo gehört. Dort sah ich am frühen Vormittag schon ein Duzend Frauen und junger Mädchen, die vor dem Laden große Hutten füllten mit Brot, Mehl, Reis, Polenta, Kaffee, Petroleum und anderen nützlichen und schweren Sachen.

Auch zwei halbwüchsige Mädchen waren dabei mit kleinen Hutten. Die wurden auch bepackt im Negozio des Dealini Elia Arcangelo. Die Frauen trugen schwarze Tücher um den Kopf und hatten ihre Röcke aufgerafft; an den Füßen trugen sie nicht die landesüblichen Zoccoli, sondern Fellschuhe. Einige gingen barfuß. Hutte um Hutte wurde gefüllt, und auf die letzte wurde eine Matratze geladen. Dann nahmen die Frauen die schweren Lasten auf den Rücken, seufzend die alten, lachend die jungen, und die Karawane ging ab, den Weg hinauf, der hart neben dem Ristorante della Posta abzweigt. Das waren die Frauen von Indemini.

Ich überholte sie bald mit meinem leichten Rucksack. Der Weg geht gleich kräftig bergan, über die Bahnlinie hinweg und dann hinauf in den Wald. Schon nach einer halben Stunde traf ich die ersten Alpenrosen, die im Tessin in viel tieferen Regionen vorkommen als am Nordhang der Alpen. Holzende Frauen machten sich im Gestrüpp zu schaffen und wünschten freundlich guten Tag. Holprig und rauh geht der Pfad in die Höhe; an vielen Stellen dient er bei Regenwetter als Rinnsal, und oft ist er tief ausgetreten. Das haben die Frauen von Indemini mit ihren schweren Hutten in jahrelanger Tretarbeit getan. Der Lago Maggiore sinkt tiefer und tiefer; man sieht direkt nach Brissago hinüber mit seinem Grand Hotel und mit seiner breiten Tabakfabrik. Nach einer Stunde ist eine Gruppe von Alpbütten erreicht; das ist der Maiensäß von Gerra. Auch ein „Restaurant Alpina“ steht da; aber es war geschlossen. Oberhalb der Alpbütten mündet ein zweiter Weg ein; er wird von San Nazario herauf kommen. Weiter oben traf ich eine alte Frau. Sie saß

auf einem Steinblock, mit der Hute auf dem Rücken. „Tiran böttsch nel lag' maggior“ – sie schießen Löcher in den Langensee“, meinte das Weiblein gesprächig und machte mich aufmerksam auf die Schüsse, die aus der Tiefe herauf dröhnten. Aber es waren nicht die Kanonen vom Monte Teneri, sondern die Sprengschüsse der Italiener vom Straßenbau nach Pino. Das Weiblein ließ sich belehren und kam dann auf etwas anderes zu sprechen, das ihr offenbar mehr zu denken gab als die Kanonen vom Monte Teneri und die „böttsch nel lag' maggior“. Ob ich von Locarno käme? Auf meine bejahende Antwort stellte die Frau ihre schwere Hute ab und packte mich an der Hand:

„Bekommt man noch etwas?“

„Aber was denn?“

„Von den Banken?“

„Das weiß ich nicht.“

„Sie wissen es schon. Sagen Sie mir doch, Herr, per carità, bekommt man noch etwas?“

„Man wird schon noch etwas bekommen.“

„Aber wieviel denn?“

„Ich weiß es gewiß nicht.“

„Aber so ungefähr. Das weiß man doch in Locarno. Wieviel bekommt man denn noch?“

„Das kann ich nicht sagen, gute Frau; aber etwas werdet Ihr schon noch bekommen.“

„O questi ladri, che hann' rubà i soldi della povera gent'!“

„Si, si, sono ladri. Addio!“

„Staga ben'!“

Durch Bankkatastrophen sind in den Jahren 1913

und 1914 im Tessin etwa 40 Millionen Franken verloren gegangen. Die Krache hatten ihre Opfer in den kleinsten Bergnestern, und kaum ein Haus ist verschont geblieben. Das Geld, das die fleißigen Tessiner im Auslande in mühseliger Arbeit zusammenrackern, wird zum großen Teil nach Hause geschickt; man legte es beim „Credito ticinese“ an, wenn man konservativ war, und bei der „Banca cantonale“, wer sich zu den Liberalen zählte, und bei den Banken der Heimat glaubte man den Sparpfennig besser aufgehoben als in San Francisco und in Buenos Aires. Das arme Indemini allein hat bei dieser Landeskatastrophe eine halbe Million eingebüßt. Es ist ein Elend.

Weiter geht der Weg, steil und steinig bergauf, aus dem Bergwalde heraus und in das knorrige Gestrüpp der Fegföhren hinein. Oft versperrt das Unterholz den schmalen Eisenpfad, und ich fragte mich, wie die Frauen wohl da durchkommen mit ihren Hütten und mit der Matratze. Die Gegend nimmt Bergcharakter an. Die Alpenrosen glühen in roter Pracht, und die großlockigen Enzianen leuchten blau aus dem kurzen Berggras. Herdenglockengeläute klingen fernher von den Hängen. Aber nichts Menschliches regt sich, und kein fröhlicher Sennensauher bringt einen heiteren Ton in die große Einsamkeit. Sie jodeln nicht, die Hirten in den Tessiner Bergen. Heiß brennt die Sonne vom dunkelblauen Himmel herab; die Luft zittert; die Felsen leuchten. Wunderbar ist der Blick in die Tiefe hinab auf den blauen See und nach Locarno und Brissago hinüber, die in grellem Sonnenlichte daliegen. Jedes Haus erkennt man aus der prächtigen Vogelschau, von der Madonna del Sasso bis zur Osteria Giuseppe Taddei, des Hoflieferanten Seiner Majestät

an der Grenze von Val Mara. Aus dem Verzascatal heraus grüßt mit weißer Haube der Pizzo di Bogorno, der Regent am oberen Lago Maggiore.

Nach drei Stunden Marsch, einen Halt von zwanzig Minuten mitgerechnet, stand ich auf der 1340 Meter hohen Pashöhe von Santa Anna. Eine Kapelle steht da, in der im Sommer hie und da Messe gelesen wird für die Sennen auf den Gambarogno-Alpen. Ein freier Platz, geräumig genug für das Bivak eines Bataillons, liegt buchenumstanden vor der Kapelle. Es ist ein schöner Fleck Erde, auf dem man gerne einen kurzen Marschhalt macht und den letzten Blick auf den Lago Maggiore hinunter tut. Denn von hier an verliert man den See aus den Augen; der Weg führt auf der hinteren Bergseite, holprig und steil wie vorher, abwärts nach Indemini hinab, das 400 Meter tiefer liegt als die Pashöhe, 930 Meter über Meer.

Man sieht das Dorf beim Abstieg von der Pashöhe noch geraume Zeit nicht, und man hat Zeit, sich in der ganz neuen Umgebung zu orientieren. Unten tut sich ein tief eingeschnittenes Tal auf mit steilen Hängen. Das ist die Valle Vedasca, welche die alten Eidgenossen verschmähten, weil sie der Kastanien genug hatten. Das Tal zieht sich alpenumfäumt nach Norden zu den höchsten Gipfeln des ganzen Gebietes hinauf, dem Gradicioli (1967 Meter) und dem nördlicher gelegenen Tamaro (1940 Meter). Ein Alpendörfchen, das im Winter unbewohnt sein wird, sonnt sich am jenseitigen Berghange am Fuße des „Graditschöl“. Aus dem Süden grüßt der Monte Lema, der bekannte Ausichtsberg des tessinischen Malcantone. Die Landesgrenze ist hier kompliziert. Sie läuft vom Monte Lema um die Alp Arosio, südlich vom

Gradicioli und Tamaro quer über den hintersten Teil des Vedascatales zum Monte Paglione herüber, den man auf dem Passo Santa Anna zur Rechten hat, biegt auf dem Bergkamme nach Süden ab und springt dann nach Dirinella am Langensee hinunter. Die höchsten Gipfel des Gebietes, Gradicioli, Tamaro, Gambarogno, Paglione und die Kämme zwischen ihnen sind schweizerisch — die alten Eidgenossen scheinen bei dieser Grenzregulierung doch nicht ganz auf den Kopf gefallen zu sein.

Durch einen prachtvollen Birkenbestand, dem man die Pflege eidgenössischer Forstwirtschaft ansieht, führt der Weg abwärts, und plötzlich taucht dann tief unten ein Gewirr von eng zusammengeschachtelten grauschwarzen Dächern auf. Kein kleines Nest, sondern ein stattliches Bergdorf, aus Steinen zusammengetragen und an den Berghang hingeklebt, rechts unten einige größere Häuser mit getünchten Mauern und ein Kirchturm, der die ganze seltsame Ansiedelung überragt — das ist Indemini.

In ein paar Sähen, durch steile Alpweide hinab, war ich unten, und mit der freudigen Spannung des Entdeckers drang ich in das Dorf ein. Man kennt die tessinischen Bergdörfer. Indemini ist tessinischer als alle andern Nester, die ich bisher in den Bergen jenseits des Gotthard gesehen habe. Die achtzig Häuser sind zum großen Teil eng zusammengebaute Steinhaufen; wo die glatten Mauersteine nur auf einandergeschichtet sind, da hat man es mit Ställen zu tun; wo die Steine die Spuren von Mörtel zeigen, da wohnt man drin. Doch fehlt es an den Südfronten der Häuser gegen die Talseite hin nicht an weißgestrichenen Wänden und hölzernen Loggien, dem typischen Merkmal der Casa ticinese. Von einer Strafe kann



man nicht reden; da keine Straße nach Indemini führt, und ein Wagen in dem Dorfe eine unbekannte Sache ist, so braucht Indemini auch keine Gasse. Straßenkrawalle sind in Indemini unmöglich. Unglaublich grob gepflasterte Wege und holperige Treppen führen durch das Steinlabyrinth, und sie sind gerade so breit, daß eine trachtige Kuh noch ordentlich durchkommen kann. Die Wege und Treppen führen unter Torbogen durch, die da und dort ganz malerisch wirken, so schwarz sie auch sind; ein paar Mal muß man sogar durch die Häuser hindurch. Fenster sieht man im Innern des Dorfes selten; ein Glaser müßte am Hungertuch nagen in Indemini. Auch die Spazzacamini haben da nicht viel zu tun; der Rauch kommt aus Fensterlöchern und Türen ins Freie und zieht sich durch das Gewirr der Gäßchen und der Torbogen dorfauf und dorfab. Das perfide Pflaster, das die Spuren intensiver Rindvieh- und Ziegenzucht trägt, ist für den Touristen mit grob genagelten Bergschuhen geradezu gefährlich, und ich weiß nun, warum die Frauen von Indemini barfuß oder in Sandalen gehen.

Sachte und verstohlen streife ich durch Indemini. Durch alte Torbogen, an schwarzen Mauern vorbei, durch Hausfluren weg und über Treppen hinab, planlos durch eine Welt von schwarzen Steinen. Nichts Lebendiges ist in dem Halbdunkel der verträumten Gäßchen zu entdecken, kein Mensch, keine Katze, kein Vogel. Nur die Nägel meiner Bergschuhe und die Stahlspitze meines Wanderstocks klirren auf den Steinen. Alle Haustüren sind offen; ich spähe in schwarze Höhlen, in leere Ställe, in dunkle Hausgänge hinein; aber nirgends ist etwas Menschliches zu finden. Wo sind die Leute von Indemini? Ist

keiner zu Hause von den 335 Indeminesen? Das ganze wirre Gemäuer, das ganze Dorf ist wie verzaubert, leer und öd und tot. In der Höhe zwischen den Steinmauern und den plattenbedeckten Dächern ist ein schmaler, offener Raum; ein Streifen Ultramarinblau füllt ihn aus, der Himmel, und die Sonnenstrahlen schießen herab an den Mauern, zeichnen grelle Reflexe an den Wänden und auf dem Pflaster der Straße und beleuchten, als ob sie's darauf abgesehen hätten, ein verwettertes Bilderstöcklein und eine Blechbüchse davor voll verwelkter Vergblumen, die man der Madonna hingestellt hat. In einer schwarzen Fensterhöhle taucht ein schwarzer Frauenkopf auf, um nach dem Fremdling zu schauen, der mit knirschenden Schuhen die Mittagsruhe Indeminis stört. Rasch wie er gekommen, verschwindet der Kopf wieder. Ein Schatten huscht über die Straße, und scharf zeichnet die Sonne den Umriß einer holzbeladenen Hütte an die Wand. Wo sie auch hin ist, die Frau mit dem Gerlo? Ein paar Kinder hocken in einem Seitengäßchen, Polenta in der linken, Steine zum Bauen in der rechten Hand. Sie stieben auseinander, als ich die Schokolade aus der Tasche nehmen will, und sind im Nu in schwarzen Löchern verschwunden wie die Munggen auf der Alp. Straßenbild von Indemini zur Mittagszeit.

Erst am unteren Ende des Dorfes, wo man schon die Häuser des ersten Italienernestes jenseits der Grenze sieht, fand ich einen Menschen, der nicht davonlief und der mir freundlich Auskunft gab. Der Zolleinnehmer war's. Es seien zwei Wirtschaften in Indemini, eine links und eine rechts von der „Straße“, und wahrscheinlich sei ich an beiden vorbeigezogen. Ein großartiges Menu werde

ich zwar in den beiden nicht finden; aber wer nach Indemini heraufsteige, der werde so arg verwöhnt nicht sein. Ich ging zurück auf die Suche nach den beiden Osterien, hätte aber keine gefunden, wenn nicht ein kleines mutiges Mädchen den Cicerone gemacht und mir die Türe einer der beiden Osterien gezeigt hätte. Der Herrgott streckt hier keinen Arm heraus; nicht einmal ein Fichtenast über der Tür, wie man das sonst im Tessin etwa zu sehen bekommt, zeigt die Wirtschaft an.

In der Osteria bekam ich, was ich wünschte: etwas Salami, ein Stück hartes Brot und Wein in einer Tasse. Das alles wurde mir von einer stillen Frau aufgetragen, die dann wieder zu ihrer Arbeit an der Nähmaschine zurückkehrte. Unter dem schwarzen Kamin hing der Polenta-kessel über dem flackernden Feuer. Ein vierschrötiger Tisch, ein halbes Duzend Stühle, ein Kreuzifix an der Wand und eine Glinte — das ist das Mobiliar im ersten Gasthaus in Indemini. Scheue Kinder kamen heran, holten sich ein warmes Stück Polenta aus dem Kessel und stahlen sich wieder scheu davon. Mit der Wirtschaft ist ein Kramladen verbunden, wo die Mehl- und Reisfäcke stehen und das Petrolfäß riecht. Da verproviantiert sich Indemini. Bald traf ein halbes Duzend der Frauen ein, die ich schon in Gerra gesehen hatte. Es waren die jungen, die mit ihrer schweren Last kaum eine Stunde mehr für den weiten Weg gebraucht hatten als ich. Sie kamen mit ihren Hutten in den Laden herein und lieferten ihre Ware ab, Zucker, Schokolade, Brot, Mehl, Reis. Die Mädchen waren sehr aufgeräumt, sicherten und machten mutwillige Scherze über des Fremdlings gewaltige „Scarponi“ und seine kurzen Hosen. Aber das waren keine Frauen von Indemini,

sondern Mädchen aus dem ersten italienischen Dorfe; sie tun für Indemini Trägerdienste im Taglohn. Ich erkundigte mich bei der Padrona über die Lohnverhältnisse: Man zahle 1 Fr. 70 Centesimi für ein Normalgewicht von 33 Kilo und 2 Fr. 10 bis 2 Fr. 20 für zerbrechliche Waren, die eine besondere Sorgfalt beim Transporte verlangen. Und bei diesem Lohne sind die jungen Italienerinnen zufrieden, sichern und machen verstoßene Wege über des Fremdlings ungeschlachte Bergschuhe. Ich wollte sie zu einem Glase Wein einladen; aber sie lehnten dankend ab und trippelten fröhlich davon durch das Dorf hindurch über die ganz nahe Grenze in ihre italienische Heimat. Den Taglohn hat ihnen die schweigsame Padrona vorher ausbezahlt.

Man sei froh in Indemini über diese jungen Italienerinnen; denn die Frauen von Indemini selbst geben sich nicht für die schweren Trägerdienste im Taglohn her. Sie haben genug zu tragen für die Verproviantierung des eigenen Haushalts. Ich erlaubte mir die indiscrete Frage, ob geschmuggelt werde von Indemini aus. Nur ganz wenig, lautete die Antwort, nur für den einheimischen Gebrauch der oberen Vedascadörfer; für den berufsmäßigen Schmuggel wäre der Weg von Gerra her zu weit.

Ich suchte das „Deposito Postale“, die Postablage, auf; denn ich wollte den Poststempel von Indemini auf meinen Ansichtskarten haben. Ich traf den Posthalter Pietro Pini in seinem Stüblein, das auch zugleich als Küche zu dienen hat, beim Studium der Schweizerkarte. Die eidgenössische Postverwaltung hat ihm die große Postwandkarte in vier getrennten Blättern geliefert, weil in der Postablage von Indemini kein Raum vorhanden gewesen



wäre zum Anschlag der großen Karte. Der Posthalter Pietro Pini ist ein gescheiter und gesprächiger Mann, und gerne gab er mir Auskunft über die eigenartigen Verhältnisse dieses versprengten Tessinerdorfes. Der Postbote mache den Weg nach Gerra hinunter sechsmal in der Woche; vom 1. Dezember bis 31. März bleibe er nicht nur Sonntags, sondern auch Freitags daheim. Dreieinhalb Stunden gibt ihm die Postverwaltung für die Talfahrt, sechs Stunden für den Heimweg, weil er auf dem Rückweg mehr als doppelt so viel zu tragen hat als beim Abstieg. Auch die italienischen Nachbarn aus dem Vedascatal machen sich die Schweizerpost zu nutzen und holen dann die Sachen in Indemini ab. Sonst gehe kein Verkehr das Vedascatal hinunter nach Maccagno und Luino. Die Indeminesen verkehren mit der Außenwelt ausschließlich über den St. Annapass nach Gerra und San Nazzaro; denn nach Maccagno wäre es noch weiter; die Sachen sind dort unten teurer; dazu kommt noch der Zoll, und es führt auch nur ein schlechter Weg das Tal hinab. Ja, wenn die Italiener eine Straße bauen würden, dann könnte sich alles ändern. Letztes Jahr hätten die Italiener eine solche Straße gebaut, aber auf der andern Seite des Vedascatales, und bei der Einweihung seien Automobile dabei gewesen. Es wird sich dort um eine jener interessanten „Automobilstraßen“ handeln, welche die Italiener schon vor dem Krieg in alle Bergtäler hineingebaut haben. Im Vedascatal, wo die italienischen Dörfer Campagnano, Garabido, Caderno-Graglio, Armio, Luzzo, Curiglia, Viegno, Montebio und Monte Biasco liegen, spreche man auch schon längst von einer Straße; Projekte seien in Hülle und Fülle da, und die Italiener blaguierten schon

längst, daß sie ihre Straße doch noch vor den Schweizern in Indemini kriegen werden.

So kamen wir von selbst auf die Straßenfrage von Indemini zu reden. Der Posthalter zeigte mir auf seiner Schweizerkarte das Samnaun, das Bündner Tal an der österreichischen Grenze. Da war mit Rotstift die Straße eingezeichnet, die rund zwei Millionen gekostet hat und die fast ganz durch die Eidgenossenschaft bezahlt worden ist, weil man dem Samnaun mit seinen 342 Einwohnern eine ordentliche Verbindung mit dem schweizerischen Mutterlande geben wollte. Es war ein sehr patriotisches Tun von der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 6000 Fr. auf den Kopf der Talbevölkerung von Samnaun auszugeben für den Bau dieser Straße, und es ist schön, daß sich gegen diese große Ausgabe keine Opposition geregt hat in der Schweiz. Der Posthalter von Indemini und seine Mitbürger betrachten den Bau der Samnaunstraße als ein tröstliches Präjudiz für Indemini. Denn was den 342 Eidgenossen von Samnaun recht ist, das darf doch den 335 Eidgenossen von Indemini billig sein. Indemini befinde sich in einer noch schlimmeren Lage als das Samnaun. Das Dorf werde zugrunde gehen, wenn man ihm nicht helfe. Die Bevölkerung gehe beständig zurück; im Jahre 1878 hatte Indemini 421 Einwohner; jetzt sind es noch 335, und wenn die Confederazione nicht hilft, so werden die Indeminesen ihr Dorf bald verlassen und ins Tal hinabziehen. Und der oberste schweizerische Winkel des Vedascatales wird dann veröden.

Der Posthalter von Indemini zeigte mir dann einen Aufruf, den das Aktionskomitee „Pro Viabilità Indemini-Gerra“ an die tessinische Regierung gerichtet hat.

Der Gemeindepräsident Sartori, der Schullehrer Martini, der Pfarrer Domenighetti Carlo, der Gemeinderat Verti, der Gemeinbeschreiber Domenighetti Aurelio, Verti Marco der Zolleinnehmer und Pini Pietro der Posthalter haben ihn unterzeichnet. „In keiner Familie“ – heisst es in dem Aufruf – „ist eine Frau, die nicht wöchentlich einmal den beschwerlichen Schmerzensweg machen muss. Was noch trauriger ist und eure Herzen mitleidig stimmen sollte, sind unsere Mädchen von zehn und zwölf Jahren, denen die schwere Last aufgebürdet wird, die ihre physische Entwicklung hemmt, ihr Gemüt bedrückt und diese armen Geschöpfe um ihre gesunde und fröhliche Jugend betrübt. Ist es doch nicht selten, dass in armen Familien, wenn die Mutter krank ist, ein Kind nach Gerra hinab muss, um die Einkäufe zu besorgen; denn die Väter sind ja nur drei bis vier Monate im Jahre daheim. Ein hartes und trauriges Los, wenn man bedenkt, dass wenige Kilometer entfernt eine Bahn vorbeifährt. Es widerstrebt unserem vielleicht verzeihlichen Stolz, unser Elend vor aller Augen auszubreiten. Nur eines sei nicht vergessen: die Minderwertigkeit unserer Schulkinder. Sie zeichnen sich nicht durch Disziplinlosigkeit aus, was schließlich noch als Zeichen reger Lebenskraft gelten könnte, wohl aber durch eine unheimliche Ruhe, Gleichgültigkeit, Gedanken- und Gefühlsarmut. Die erste, wenn auch nicht einzige Ursache dieser traurigen Zustände ist immer die düstere Einsamkeit, in der wir wohnen. Vieles wäre noch zu sagen von offiziellen, offiziellen und privaten Schritten, die wir taten, um uns zu helfen. Wir können und wollen es nicht länger dulden, dass im 20. Jahrhundert in der demokratischen Schweiz der schmachvolle Ruin der armen Bevölkerung unseres Dorfes

zur Tatsache wird. Unsere armen Frauen sollen von der Sklaverei, die Lasttiere aus ihnen macht, befreit werden, und dem Tessin muss die Schande erspart bleiben, dass er einen Teil seiner treuen Söhne im Stiche lässt. Darum erhört unser Flehen und helft uns!“

Dem Aufruf des Aktionskomitees ist ein ärztliches Zeugnis von Dr. Varese in Gerra beigelegt, der seit zehn Jahren nach Indemini heraufkommt und bezeugt, dass in Indemini die Frauen häufiger krank sind als die Männer, und dass es sich vorzugsweise um Herzkrankheiten und Beckenverkrümmungen handelt, die Folgen des Martersteiges von Gerra herauf. Der Arzt stellt auch fest, dass von einer fortschreitenden Degeneration der Bevölkerung von Indemini gesprochen werden müsse.

Das ist der Notschrei von Indemini.

Ich konnte dem Posthalter die tröstliche Versicherung geben, dass der Notschrei in der Eidgenossenschaft nicht ungehört verhallt sei und dass in den Schubladen in Bern ganz gewiss eine Mappe liege mit der Aufschrift: „Indemini; Strassenanlage-Projekt“. Man habe auch nicht vergessen, dass die Indeminesen bei der Volksabstimmung über die neue Militärorganisation einzig von allen Gemeinden der Schweiz lauter Ja geliefert haben. Es wäre nicht schön vom Generalstab, wenn er sich für diese Militärfreundlichkeit der Eidgenossen von Indemini nicht erkenntlich zeigen würde. Militärische Gründe sprechen für den Bau einer Strasse. Die Frauen von Indemini dagegen würden mehr entlastet, wenn eine jener Luftseilbahnen gebaut würde, die in den tessinischen Bergtälern stark verbreitet sind und die große Dienste leisten. Diese „Funicolari aeree“ spielen eine so große Rolle am Südbahang der

Alpen, daß sich sogar die Statistiker mit der Sache beschäftigt haben. Eine statistische Zusammenstellung aus dem Jahre 1900 hat ergeben, daß damals im Tessin 19 große Luftbahnen mit total 44 Kilometern Drahtlänge bestanden, die 173,000 Kilozentner Holz befördert haben und mit einem Kostenaufwand von 4 Fr. 33 Rp. auf den Kopf der Bevölkerung gebaut worden sind. Dazu kämen noch 162 kleinere Anlagen mit einer Gesamtlänge von 140 Kilometern. Im Maggiatal sieht man Luftseilbahnen, die in einer Höhe von 500 Metern eine Talbreite von 1000 Metern in einer Spannung überwinden. In den Berggemeinden der Valle Verzasca sind die Bahnen für das Hinunterseilen von Holz, Heu, Käse und Butter besonders zahlreich; Gerra hat 9, Sonogno sogar 14 solcher Luftverbindungen mit durchschnittlich 1000 Meter Länge.

Mein Posthalter meinte, die ideale Lösung der Frage wäre StraÙe und Seilbahn. Die StraÙe allein tut es nicht, schon weil Indemini keine Wagen, keine Pferde und keine Maulesel hat. Bei der eidgenössischen Viehzählung vom Jahre 1911 — der Posthalter nahm die Sache gründlich — habe man in Indemini 132 Stück Rindvieh und 668 Ziegen gezählt, aber kein Pferd und kein Mulo. Die 668 Ziegen illustrieren deutlich den wirtschaftlichen Stand des tessinischen Bergdorfes. Die starke Ziegenhaltung verträgt sich nicht mit bäuerlichem Wohlstand. Die intensive Kleinviehzucht steht auch in Zusammenhang mit der starken Auswanderung der Indeminesen; mit den Ziegen werden die Frauen und die Kinder schon fertig, während eine bessere Alpwirtschaft männliche Kräfte verlangt. Doch fehlen dafür die guten grasreichen Alpen. So wandern denn die Indeminesen im Sommer aus, nach der

deutschen Schweiz und nach Frankreich, zum Teil auch ständig nach Amerika. Bei der letzten Volkszählung betrug die Zahl der männlichen Personen im Dorfe 144, die der weiblichen 191; wenn man im Sommer zählen würde statt am 1. Dezember, so wäre der Ueberschuß der Weiblichkeit noch größer. Auf keinen Fall kann jede Indeminerin auf einen Indeminesen rechnen. Und doch sind die Leute in dem abgelegenen Dorfe stark auf sich selbst angewiesen, und kaum eine Gemeinde in der Schweiz dürfte eine so geringe Bevölkerungsbewegung aufweisen, wie das oberste Dorf im Vedascatal: Von den 335 Einwohnern sind 328 Bürger von Indemini und 322 sind in dem Dorfe geboren. Ausländer sind nur sechs vorhanden, und Ehen über die Grenze werden sozusagen keine geschlossen. Indemini fa da sè.

Die Leute von Indemini leben schlecht und recht von ihrer Alpwirtschaft und von ihren 668 Ziegen. Sie fabricieren Käse; den Export besorgen die Frauen mit ihren Hutten. Auch ein wenig Ackerbau wird getrieben in Indemini; es wächst noch Roggen und Flachs, und in den Häusern sind da und dort noch Spinnräder zu finden. Dazu kommen die Ersparnisse, welche die Männer aus der Fremde heimbringen oder heimschicken. Fremdenverkehr kennen die von Indemini nicht. Vielleicht wird später, wenn einmal die StraÙe gebaut ist, ab und zu ein unternehmungslustiger Tourist oder ein rüstiger Kurgast von Locarno heraußkommen; aber es besteht keine Gefahr, daß Indemini von den Forestieri überlaufen wird. Der Schulinspektor von Locarno, Herr Professor Mariani, kommt jedes Jahr ein paar Mal in das verlassene Dorf herauf. Auch Ingenieure seien schon dagewesen, und Professoren



und Offiziere vom Stato Maggiore, und einmal sei sogar der Bischof gekommen; jawohl, der Vescovo in eigener Person, was sehr nett war von Seiner Gnaden. Dafür war Indemini früher aber auch verpflichtet, der Madonna zu Varese jährlich einen Käse, zwei Stajucoli Wein und zehn Soldi di Brazadelli zu liefern.

In der tessinischen Literatur ist über Indemini nicht viel aufzutreiben. In Stefano Francini's „*Evizera italiana*“, die in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts erschienen ist und die ein sehr tüchtiges Werk darstellt, ist Indemini mit zwanzig Zeilen abgetan. Francini schreibt:

„Indemini, das auf dem Rücken des Gambarogno und am obersten Ende der Val Vedasca oder Biasca an der Grenze von Pieggi (Lombardo Veneto) liegt, ist weitaus die höchste Gegend im Kreis von Gambarogno und die einzige ohne Neben. Die Gegend liefert die größte Zahl von Auswanderern, Maurer und Steinhauer. In der guten Jahreszeit findet man von seinen 337 Einwohnern — die Einwohnerzahl war also damals ziemlich genau die gleiche wie heute — nur die alten Männer, den Pfarrer und die Frauen mit den Kindern zu Hause. Die Straßenverbindungen sind schlecht, und zwar schlechter mit den Schweizerdörfern als mit den lombardischen gegen Maccagno hin. Um vom linken Ufer des Langensees nach Indemini hinaufzukommen, braucht es eine Reise von drei Stunden. Unter Indemini geht ein starker Bach durch, gebildet von den Wassern des Val d'Esca (von den Bergen Pajone und Chiesera d'Indemini) und von Val de Frigeri (von Colmo del Cavretto und Sasso Corbaro). Ein wenig weiter unten mündet die Giona oder Jona ein, die aber rasch das schweizerische Gebiet verläßt, um ins Lombar-

dische, ins Val Vedasca hinabzufließen und von dort in den See zwischen den beiden Maccagno.“

Auch Indemini hat, wie jedes Tessinerdorf, seinen berühmten Mitbürger aufzuweisen. Zur Abwechslung ist es kein Bildhauer und kein Baumeister, sondern ein Theatermaler, Giovanni Pedroni, gestorben 1842 und begraben auf dem Camposanto zu Mailand.

Am späten Nachmittag trat ich den Rückweg an. Wieder nach Santa Anna hinauf und hinab nach Gerra. Der Posthalter gab mir ein Stück Weges das Geleit, und beim Abschied versprach ich ihm, das nächste Mal im Automobil zu kommen. Das Vedascatal lag im roten goldenen Abendchein da, und messerscharf aus stahlblauem Himmel herausgehauen stand der „Graditschöl“. Es ist ein schöner Schweizerwinkel, und man darf ihn nicht veröden lassen. Unter der Passhöhe begegnete ich einigen Frauen, die müde unter ihrer schweren Last dem Dorfe zustrebten; das waren die letzten der Karawane, die am Morgen mit mir in Gerra aufgebrochen war. Dann wieder Santa Anna, tief unten der lachende See, weiße Häuser, Brissago, Locarno, das ganze lachende Sonnengefilde von der Madonna del Sasso bis zur Osteria Giuseppe Tabbis, des Hoflieferanten Seiner Majestät an der Grenze bei Val Mara. Zweieinhalb Stunden habe ich bei scharfem Ausschreiten auch für den Rückweg gebraucht. Die Erinnerung an den Holperweg hatte ich noch ein paar Tage lang dauerhaft in den Knien, und an den berühmten „Scarponi“ war ein erheblicher Posten für die Amortisation von Nägeln und Sohlen ins Reisefüßlein zu schreiben. Aber zu meinen liebsten Tessiner Erinnerungen gehört er eineweg, der Gang nach Indemini.

Seitdem diese Fahrt gemacht und beschrieben worden ist, hat Indemini Gehör gefunden. Es bekommt eine Straße. Im März 1917 haben die eidgenössischen Räte einen Kredit von 360 000 Fr. für den Bau einer fahrbaren Straße von Vira nach Indemini bewilligt; 90 000 Franken wird der Kanton Tessin an den Straßenbau leisten. Die Baute ist schon im Sommer 1917 unter der Leitung des eidgenössischen Festungsbaubureaus begonnen worden, und im Laufe des Jahres 1918 wird die Anlage vollendet sein. Die Straße bekommt eine wesentlich andere Lage als der bisherige Fußweg. Sie geht nicht von Serraus, das zu nahe an der Grenze liegt, sondern von Vira, entwickelt sich am Nordhange des Plateaus von Josano, berührt die Monti di Josano, führt am linksseitigen steilen Hang des Virabaches hinauf nach Corte di Meggia und fällt dann jenseits des Berges zwischen dem Riale di Ri und dem Monte Idacca nach Indemini hinab. Die Straße bekommt eine Länge von 16,65 Kilometern; die Breite beträgt 3,30 Meter, und die Maximalsteigung überschreitet nirgends 12 Prozent. Von Vira bis Corte di Meggia überwindet das Straßentrace eine Höhendifferenz von 1168 Metern und fällt dann bis Indemini um 428 Meter. Die bundesrätliche Votschaft für den Straßenbau machte geltend, daß ein rascher Beginn der Arbeiten notwendig sei infolge der Notlage, in welcher sich die Gemeinde Indemini infolge des Krieges befinde, da das Dorf jetzt für seine gesamte Lebensmittelfuhr auf die Schweiz angewiesen sei. Der Krieg ist also Indemini zum Heil geworden.